

Kapitel 12: Kooperation entsteht durch Kommunikation

Doreen Prasse im Gespräch mit Colette Schneider Stingelin und Nicole Rosenberger

Kooperation zwischen Schule und Erziehungsberechtigten bewegt sich zwischen Information, Partizipation und Zusammenarbeit. Im Gespräch mit Doreen Prasse, Professorin für Digitales Lernen und Lehren an der PH Schwyz, wird deutlich, dass Kommunikation die zentrale Grundlage gelingender Kooperation darstellt. Der Beitrag zeigt, wie digitale Medien neue Möglichkeiten eröffnen, gleichzeitig aber auch neue Herausforderungen und Spannungsfelder schaffen. Kooperation erweist sich als zentral für Motivation, Lernen und Schulqualität und erfordert zunehmend differenzierte kommunikative Kompetenzen.

Was beinhaltet aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive Kooperation zwischen Schule und Erziehungsberechtigten?

Prasse: Kooperation lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen beschreiben.

- (I) Die einfachste Form ist zunächst die Kommunikation in Form einer einfachen Informationsweitergabe – also dass Schulen Informationen an Erziehungsberechtigte kommunizieren oder sich mit ihnen über schulische Aktivitäten austauschen. Das ist im engeren Sinne allerdings noch keine eigentliche Kooperation, sondern oft eine eher einseitige Weitergabe von Informationen. Forschung zeigt, dass allerdings genau diese Form häufig dominiert: Kommunikation verläuft oft unidirektional von der Schule zu den Erziehungsberechtigten. Idealerweise geht Kooperation jedoch darüber hinaus.
- (II) Auf einer weiteren Ebene sprechen wir von Partizipation – also der Möglichkeit, dass Erziehungsberechtigte an schulischen Prozessen teilhaben oder mitwirken. Hier müssen neben dem einfachen Austausch von Informationen, auch Entscheidungen gefällt und Prozesse gestaltet werden. Dies kann, aber muss nicht notwendigerweise wirklich kollaborativ sein, sondern kann auch über arbeitsteilige Prozesse und verschiedene Rollen realisiert werden.
- (III) Darüber hinaus gibt es kollaborative Formen, bei denen Schule und Erziehungsberechtigte gemeinsam verantwortlich Prozesse gestalten.

Aus einer Lehr-Lern-Perspektive ist besonders relevant, wie Erziehungsbe-rechtigte auch in die Gestaltung der Lernprozesse der Schüler:innen einge-bunden werden können. Das bedeutet nicht, dass sie ständig neben den Kindern sitzen, sondern dass sie wissen, woran ihre Kinder arbeiten und wie sie sie sinnvoll unterstützen können. Kooperation bewegt sich also zwischen Information, Partizipation und echter Zusammenarbeit.

Kooperation im Spannungsfeld von Tradition und Digitalisierung

Wie lässt sich Kooperation im DACH-Raum im internationalen Vergleich einordnen?

Das ist erstaunlich schwierig zu beantworten, weil es vergleichsweise we-nig Daten gibt. In internationalen Studien wie TALIS – Teaching and Learning International Survey – sind beispielsweise weder die Schweiz noch Deutschland vertreten, was Vergleiche erschwert.

Was man sagen kann: Die Frequenz der Kommunikation zwischen El-ternhaus und Schule variiert international stark. In einigen Regionen, das zeigt die TALIS-Studie auch – etwa in Teilen Asiens oder des Nahen Ostens – wird sogar häufiger kommuniziert als in Westeuropa.

Im DACH-Raum dominiert weiterhin eher die klassische Kommunika-tion – also per E-Mail, über persönliche Gespräche oder Informations-veranstaltungen. Digitale Kommunikations-Apps (z. B. Klapp) oder Lern-plattformen zur Kommunikation oder zum Einblick in Lernstände und Lernprodukte sind in den letzten Jahren auf dem Vormarsch, sind aber im angelsächsischen Raum stärker verbreitet als beispielsweise in der Schweiz.

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass digitale Kommunikation zwar präsent ist, aber noch nicht systematisch für die Kooperation zwischen Elternhaus und Schule genutzt wird.

Wirkungen und Ambivalenzen der Zusammenarbeit

Weshalb ist die Zusammenarbeit zwischen Schule und Erziehungsberechtig-ten wichtig?

Warum die Zusammenarbeit zwischen Schule und Erziehungsberechtigten wichtig ist, zeigen folgende Perspektiven:

Aus Sicht der Schüler:innen ist gut belegt, dass die Zusammenarbeit zwischen Schule und Erziehungsberechtigten positive Effekte hat – insbe-

sondere auf Leistung, Motivation, Engagement und Wohlbefinden. Wenn Schule und Zuhause als zusammenhängend erlebt werden, wirkt sich das stabilisierend aus.

Für Erziehungsberechtigte ist Kooperation wichtig, um informiert zu sein und sich einbezogen zu fühlen. Das hat einerseits eine emotionale Dimension – das Gefühl, Teil des Systems zu sein – und andererseits eine funktionale: Sie können mitgestalten und ihre Kinder gezielt unterstützen.

Auch für Lehrpersonen ergeben sich viele Vorteile. Studien zeigen, dass Kommunikation mit Erziehungsberechtigten mit höherer Selbstwirksamkeit einhergeht. Lehrpersonen erhalten zusätzliche Informationen und können dadurch adaptiver unterrichten. Gleichzeitig kann Kommunikation aber auch als belastend erlebt werden und Stress erzeugen – Lehrpersonen sehen das ambivalent.

Auf Schulebene geht es letztlich darum, ein funktionierendes System zu schaffen, in dem die verschiedenen Informationen fließen und komplexe Prozesse gemeinsam gestaltet werden können.

Mit welchen kommunikativen Herausforderungen sind Schulen aktuell konfrontiert?

Es gibt eine Vielzahl von Herausforderungen für die Schulen:

Da ist die zentrale Frage der Haltung: Schulen und Lehrpersonen müssen Kooperation natürlich wollen und einen Nutzen darin sehen. Das ist nicht selbstverständlich, da Kommunikation mit Erziehungsberechtigten oft als zeitaufwendig, belastend oder grenzüberschreitend erlebt wird. Digitale Kommunikation kann diese Wahrnehmung verstärken – etwa wenn Erwartungen an ständige Erreichbarkeit entstehen oder die professionelle Rolle der Lehrperson infrage gestellt wird.

Hinzu kommen strukturelle Herausforderungen: unterschiedliche Rollenverständnisse von Erziehungsberechtigten, kulturelle Unterschiede, Bildungsunterschiede sowie Sprachbarrieren. Digitale Technologien können hier ambivalent wirken: Einerseits verstärken sie bestehende Probleme, andererseits können sie Barrieren reduzieren – etwa durch automatische Übersetzungsfunktionen.

Wie stehen Erziehungsberechtigte zur Kooperation mit der Schule?

Nicht alle Erziehungsberechtigten sehen sich als aktive Partner:innen der Schule. Für einige ist Schule ein eigenständiger Raum, in den sie wenig eingreifen möchten oder sollen. Für andere ist eine aktive Mitgestaltung selbstverständlich.

Hinzu kommen unterschiedliche Voraussetzungen – etwa sprachliche Hürden oder fehlende Kenntnisse über schulische Abläufe. Auch Unsicherheiten im Umgang mit Schule können eine Barriere darstellen.

Digitale Möglichkeiten und pädagogische Grenzen

Fast alle Schulen nutzen heute Schul-Apps. Wie verändert das die Kooperation?

Schul-Apps bieten viele Möglichkeiten, aber sie sind keine Lösung für alles.

Ein grosser Vorteil liegt in der Effizienz: Kommunikation kann schneller, ortsunabhängig und gegebenenfalls asynchron erfolgen, wodurch auch zeitlich stark eingebundene Erziehungsberechtigte leichter einbezogen werden können. Digitale Kommunikation ermöglicht zudem neue Formen der Transparenz – etwa Einblicke in Lernprodukte oder Unterrichtsprozesse. Gleichzeitig entstehen neue Risiken.

Gerade bei komplexen oder konfliktbeladenen Themen bleibt für viele Lehrpersonen und Eltern die Face-to-Face-Kommunikation zentral. Digitale Formate können persönliche Begegnungen nicht ersetzen.

Ein weiterer Punkt ist die Balance zwischen Transparenz und Autonomie. Zu viel Einblick kann dazu führen, dass Kinder zu stark kontrolliert werden oder an Selbstständigkeit verlieren.

Wichtig ist daher, dass Schulen eine klare Kommunikationsstrategie entwickeln: Welche Inhalte werden digital kommuniziert – und wann braucht es andere Formate?

Wie können Erziehungsberechtigte in neue Lernformen wie selbstreguliertes Lernen einbezogen werden?

Das ist eine grosse Herausforderung, weil es oft nicht systematisch mitgedacht wird.

Digitale Lernumgebungen können zwar Einblicke in die durchgeführten Lernaktivitäten bieten, aber dies muss auch aktiv genutzt werden. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie viel Einblick sinnvoll ist – insbesondere bei älteren Schüler:innen.

Beim selbstregulierten Lernen geht es darum, dass Schüler:innen lernen, ihre Lernprozesse selbst zu überwachen und zu steuern. Dafür brauchen sie auch Freiräume für eigene Entscheidungen und Lernwege. Erziehungsberechtigte müssen daher verstehen, dass Unterstützung nicht bedeutet, Lösungen vorzugeben.

Auch hier braucht es gezielte Kommunikation: Schulen müssen vermitteln, wie Unterstützung aussehen kann – etwa durch Hinweise, wie Kinder beim Planen oder Reflektieren unterstützt werden können, ohne ihre Autonomie einzuschränken.

Kommunikation als wichtige Zukunftsressource

Wie wird sich die Kooperation zwischen Schule und Erziehungsberechtigten bis in 10 Jahren entwickeln?

Prognosen sind hier schwierig, insbesondere angesichts der aktuellen rasanten technologischen Entwicklungen wie künstlicher Intelligenz.

Es ist jedoch absehbar, dass Kommunikation weiter an Bedeutung gewinnen wird. KI bringt hier bereits jetzt viele Veränderungen in den Lernalltag. Das wird über die nächsten zehn Jahre mit Sicherheit noch enorm zunehmen. Hierdurch entstehen zwangsläufig neue Unsicherheiten – etwa in Bezug auf die Lernformen und -inhalte, die Berufsperspektiven oder generell den Umgang mit neuen Technologien. Die neuen Möglichkeiten von KI ermöglichen einerseits einen hohen Grad an individualisiertem und idealerweise auch selbstreguliertem Lernen, bedeuten für Lehrpersonen andererseits aber mehr Zeit und Kompetenzen für die individuelle Begleitung der Schüler:innen.

Das alles erfordert sicher eine noch intensivere Kommunikation und stärkere Kooperation. Schule und Erziehungsberechtigte müssen gemeinsam Antworten auf neue Fragen finden.

Ein zentrales Thema wird dabei die Entwicklung von Kommunikationskompetenzen sein. Digitale Kommunikation vereinfacht vieles und schafft neue Kommunikationsräume, macht manche Interaktionen aber auch komplexer. Der Umgang mit unterschiedlichen Erwartungen, Dynamiken und Konflikten wird anspruchsvoller.

Schulen werden daher stärker als bisher gefordert sein, Kommunikationsprozesse bewusst zu gestalten und entsprechende Kompetenzen systematisch zu fördern.

